

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Gäfgen, Hans: Der Geburtsbaum. Erzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

mit der eigentümlich stolzen Haltung seines schönen Kopfes, „Friede für Deutschland gibt es erst, wenn . . .“ er brach plötzlich ab, dankte dem Oberst und stellte sich hoch aufgerichtet vor den Pfahl.

Man verband ihm die Augen, und unter dem Dröhnen der Friedenskanonen krachten acht Schüsse. Stabs sank lautlos zu Boden.

Als der französische Offizier, wie er versprochen hatte, den Leichnam durchsuchte, fand er auf Stabs Brust Gretchens Bild an einer blonden Haarkette hängen, wie

man sie zu jener Zeit anfertigte. Auch die Briefe und die Börse, alles nahm er an sich und erfüllte gewissenhaft die letzten Wünsche des jungen Deutschen. Zuletzt kam ihm das Schriftstück mit der Begnadigung Napoleons in die Hand. Darunter hatte Friedrich Stabs groß und deutlich geschrieben: „Ein deutscher Mann nimmt von dem Tyrannen Deutschlands keine Gnade an!“

Kurze Zeit darauf saß auf dem stillen Gottesacker zu Heubach im Badischen ein blondes Mägdlein und weinte bitterlich.

Der Geburtsbaum.

Erzählung von Hans Gäßgen.

Als dem Wiesenbauer der Sohn geboren ward, pflanzte er, nach alter Väterfittte, einen Apfelbaum.

Der Baum schlug Wurzeln und gedieh, und auch der junge Wiesenbauer wuchs heran, ein kräftiger Kerl, der es mit allen im Dorfe aufnahm.

Michael hieß er, und die Mädchen schauten nach ihm, denn seine Augen funkelten, klar wie Sterne in Winternächten und er hatte einen harten, echten Bauernschädel.

Das merkte der Vater bald, und da auch sein Kopf dem des Sohnes an Härte nicht nachstand, so konnte es nicht ausbleiben, daß die beiden oft hart aneinander gerieten. Wollte der Vater zum Säen hinausfahren, dann schien es dem Michael zu windig, der Same werde verweht, man solle lieber noch ein paar Tage zusehen. Da schwoll die Zornader auf der Stirn des Wiesenbauern, und er mußte an sich halten, daß er dem Sohn, der ihn um Haupteslänge überragte, nicht eine runterhieb.

Einmal aber geschah es, daß die Wut den Alten übermannte, und er schlug den Michael mitten ins Gesicht.

Der Bub sagte kein Wort, ging auf die Kammer, packte seine Sachen zusammen und schritt zum Hof hinaus.

In der Rechten trug er einen Wanderstock, in der Linken einen schwarzen Kasten, in dem die Geige ruhte, auf der er abends gern spielte.

Das war auch so eine Angewohnheit, die der Vater nicht leiden konnte, das Geigenspielen, und oft hatte er's dem Bub untersagt, aber immer wieder klang von



Da aber fiel sein Blick auf die alte Bibel, die auf dem Tisch lag.

droben, der Kammer her, irgendein Volkslied verträumt in den Abend.

Ein Bauer, der geigte, hatte man das jemals gehört?

Das taten die Bettelmusikanten, die zur Kirchweih aufspielten und von Dorf zu

Dorf zogen mit ein paar Pfennigen im Beutel und oft hungernd und frierend.

Nun, zu denen konnte er ja jetzt gehen, der mißratene Herr Sohn, der da stolz in die Weite schritt, erhobenen Hauptes, als ginge er einem großen Glück entgegen . . .

Der Bauer schlug das Fenster zu, und dann stürzte er auf, griff zur Art und



Er griff nach der Hand des Pfarrers und hielt sie fest.

wollte hinaus in den Garten, den Geburtsbaum umzuschlagen, wie das der Brauch war im Dorf, wenn einem der Sohn mißriet.

Da aber fiel sein Blick auf die alte Bibel, die auf dem Tisch lag, und er mußte in ihr lesen, ob er wollte oder nicht.

Als er das mächtige Buch zur Seite legte, war er stiller geworden, und den Baum zu fällen, das vergaß er ganz und gar.

Er nahm sich einen Knecht, und als es mit dem nicht gut tat, gab er den Hof dem Schwestersohn und setzte sich aufs Altenteil.

Vom Michael hörte er nichts, er war verschollen.

Jahrelang hoffte der Bauer, er käme zurück, dann wurde das Hoffnungslicht, das in seinem Herzen brannte, immer kleiner, und eines Tages erlosch es.

Der Geburtsbaum wuchs herrlich und in Freuden.

Ihn hatte sich der alte Wiesenbauer als eigen behalten, von den Aepfeln aß er,

und was er nicht selbst essen konnte, das verschenkte er an Bettler und fahrende Musikanten, die in den Hof kamen.

Vielleicht tut's ein anderer dem Michael auch, dachte er zuweilen bei sich; dann aber setzte er sich wieder hinter die Bibel, denn er hatte sich vorgenommen, sie ganz zu lesen, ehe er sterben mußte.

Wieder einmal war es Winter geworden.

Der Schnee krachte draußen, schreiend flogen die Raben.

Im kleinen Ofen des Altenteilstübchens zischten die Bratäpfel.

Am Tisch saß der Bauer und las.

Es klopfte.

Herein trat der Pfarrer: „Grüß dich Gott, Wiesenbauer, wie geht's, wie steht's?“

„Einsam, wie immer, Herr Pfarrer“, lautete die Antwort.

Und dann saßen die beiden Männer zusammen und redeten von den Dingen der Welt und des Dorfes, und auf einmal meinte der Geistliche: „Rundfunk solltet Ihr haben in Eurer Stuben, Bauer, da habt Ihr die ganze Welt bei Euch und seid nimmer einsam, schöne Musik gibt's alle Tage und vieles sonst, was jeden erfreut.“

„Ich mach mir aber nichts aus dem modernen Zeug, Herr Pfarrer.“

„Nun hör't's Euch mal bei mir im Pfarrhaus an, Ihr werdet's nicht bereuen“, sagte der Geistliche.

Und wirklich schritt nach einer Weile der Wiesenbauer hinüber zum Pfarrhaus, weil ihn der Pfarrer gar so schön drum gebeten hatte.

Erst redete einer, dann aber hieß es plötzlich: „Sie hören jetzt die Kantate „Das Dorf“ von Michael Volksweis.“

Da sah der Bauer den Pfarrer groß an und sagte: „Der heißt ja gerade wie mein Bub, wie mein weggelaufener Bub, Herr Pfarrer?“

Da aber begann die Musik, schlicht und schön, und das ganze Dorf war in ihr, der Bach, die Wiesen, die Wälder und Felder. Die Lerchen sangen, die Glocken klangen, es war eine Musik, einem Bauernherzen entsprossen, so klar, so rein, daß dem alten Wiesenbauer das Wasser aus den Augen schöß.

Er griff nach der Hand des Pfarrers und hielt sie ganz fest.

Und als die Musik zu Ende war, da schrieb er mit seiner zittrigen Schrift einen Brief an den berühmt gewordenen Sohn in der Stadt und lud ihn ein ins Dorf. Und darunter setzte er die Worte: Dein alter Vater, der Dich nicht vergessen hat . .

Am heiligen Abend kam der Michael.

Eine Frau war bei ihm, eine junge, schlichte Frau, deren Eltern vom Lande stammten.

Der Alte wußte nichts zu sagen, er strich dem Bub nur immer wieder über die Wange und meinte endlich: „Hat's weh getan, damals?“

„Gut getan hat's, Vater, denn ohne den Badenstreich wäre ich nicht geworden, was ich heute bin.“

Und dann saßen sie beim Weihnachtsmahl, nicht im Altenteil-Stübchen, o nein, der Schwesterjohn hatte sich's nicht nehmen lassen, vorn in der Bauernstube den Tisch zu decken.

Eine kleine Tanne brannte.

Als aber die Mahlzeit beendet war und die Schüsseln und Teller hinausgetragen waren, da raffte der Alte das Tischtuch zusammen und schritt, indes ihm die anderen in feierlichem Zuge folgten, hinaus in den Garten.

Um den Geburtsbaum des Sohnes streute er, nach altem Brauch, die Reste des Mahles, damit auch er wisse, es ist Weihnacht heute und der Sohn, dessen Namen der Baum trägt, ist heimgekehrt zum Vater, zum Dorfe, zu Wiesen, Wäldern und Feldern . . .

Der Fretchdachs.

Von Paul Bliz.

Der Komiker des Landestheaters feierte sein fünfzigjähriges Künstlerjubiläum.

Seit Jahren spielte er alle großen komischen Rollen, hatte stets eine gute Presse und ein sehr beifallfrohes Publikum.

Nun also jubilierte der langsam alternde Künstler, und da war es ja selbstverständlich, daß seine Verehrer ihm ein Festmahl gaben.

Es wurde auch ein anregender und fröhlicher Abend, und in der kleinen Tafelrunde herrschte eine behagliche Stimmung.

Mit fröhlicher Würde nahm der Jubilar alle ihn feiernden Reden hin, und mit stillem Behagen sah er auf die Vergangenheit zurück, in der er oft genug hatte kämpfen müssen. Jetzt nun aber fühlte er sich geborgen, denn heute hatte ihm die Regierung eine Alterspension bewilligt.

Als alle Redner sich gründlich ausgesprochen hatten, erhob auch der Gefeierte sich, dankte und versprach, daß er nach Kräften noch viele frohe Stunden von der Bühne herab spenden wolle. Und wie er nun so flott im Reden war, kam ihm urplötzlich noch eine neue Idee, die den guten Abschluß geben sollte. Mit lächelnder Ruhe

sagte er: „Ja, liebe Festgenossen, und jetzt möchte ich Ihnen noch etwas erzählen, was Ihnen allen sicherlich neu sein dürfte.“



Aber auch ein anderer las es noch.

Gespannt horchten alle auf. Und lebhaft sprach er weiter: „Als ich vor Jahren die Ehre hatte, hierhergerufen zu werden, war ich Ihnen allen ein Unbekannter; von meinem Werdegang — so glaubte ich wenigstens — wußte niemand etwas; jetzt